

VERBEN IM INTERAKTIVEN KONTEXT

1. Einleitung

1.1 Phänomenbereich

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge sind aus dem von 2012 bis 2016 am Institut für Deutsche Sprache (IDS) durchgeführten Projekt „Verbkomplemente im gesprochenen Deutsch“ hervorgegangen.¹ Sie vereint das Interesse, die Valenz von Verben im Hinblick auf ihre Besonderheiten in Sprache-in-Interaktion und deren funktionale Motivationen zu untersuchen. Dieser Phänomenbereich ist bisher selten Gegenstand der Gesprochene-Sprache-Forschung gewesen (vgl. die Übersicht unter 1.2). Der Fokus des Projekts lag darin, Zusammenhänge zwischen Formen der Argumentrealisierung – z.B. Art und Anzahl der Argumente, Weglassungen oder bestimmte lexikalische Füllungen – und semantisch-pragmatischen, interaktionalen und medialen Faktoren zu ergründen. Es interessiert also, ob ein gegebenes formales Argumentrealisierungsmuster² typisch oder spezifisch für eine Medialität (mündlich vs. schriftlich), eine Gattung, eine bestimmte verbale Handlung oder einen bestimmten sequenziellen Kontext ist. Diese Fragen wurden sowohl verbsspezifisch als auch mit Blick auf allgemeinere, verbübergreifende Tendenzen der Argumentrealisierung untersucht.

Bei der Ergründung der Faktoren, die Einfluss auf die Argumentrealisierung haben, müssen zwei Arten auseinandergehalten werden: Solche Faktoren, die in den Konstitutionsbedingungen mündlicher Interaktionen begründet sind, und solche, die in der (medialitäts)kontextübergreifenden Semantik von Verb-Argumentstrukturen liegen. Letztere müssen insbesondere bei polysemen Verben in die Analyse einbezogen werden. Verschiedene Bedeutungen eines Verbs sind häufig mit unterschiedlichen Valenzen verbunden, die Verben werden, je nachdem welche Semantik genutzt werden soll, in der Mündlichkeit ebenso wie in der Schriftlichkeit mit der entsprechenden Argumentstruktur gebraucht. Ein Beispiel ist die Bedeutung 'jemand befindet sich irgendwie' von *gehen* – eine von sehr vielen Bedeutungen dieses Verbs. Diese Bedeutung kommt nur zustande, wenn das Verb mit einer Dativ-NP und ei-

¹ Das Projekt wurde mit Mitteln aus dem Leibniz-Wettbewerb 2012 der Leibniz-Gemeinschaft gefördert.

² Zur Begriffsklärung von 'Argument', 'Argumentstruktur' und 'Argumentrealisierung(smuster)' vgl. 3.

nem Modaladverbial kombiniert wird. Zudem muss das Subjekt hier durch das Pronomen *es* realisiert sein (*Der alten Dame geht es schlecht.*). Eine solche Eins-zu-eins-Beziehung von Art der Argumentrealisierung und Bedeutung liegt nicht immer vor, steht jedoch immer – und medialitätsunabhängig – zur Verfügung. Die medialitäts-, gattungs- oder sequenzbedingten Faktoren kommen hinzu: In mündlichen Verwendungen von *gehen* in der Bedeutung ‘jemand befindet sich irgendwie’ sind vor allem pronominale Realisierungen der Dativ-NP zu erwarten, da die Bedeutung vor allem in Fragen (nach) und Schilderungen der Befindlichkeit der Gesprächsbeteiligten benutzt werden; außerdem kann es zu kontextuell oder stilistisch bedingten Weglassungen kommen (*Und, wie geht es dir? – Ja, geht gut.*).

Die Realisierung der Argumente kann zudem vom Interaktionstyp, der Gattung oder der sequenziellen Position einer Äußerung beeinflusst werden. Ein v.a. in mündlichen Erzählungen anzutreffendes, verbübergreifendes, schematisches grammatisches Muster ist z.B. die „echte Verbspitzenstellung“ (Auer 1993), bei der alle Satzglieder im Mittelfeld stehen (*Komm ich gestern Morgen ins Büro, sitzt da schon jemand auf meinem Platz.*).

Schließlich finden sich abweichende Argumentrealisierungen in Phrasen, die der Verfestigung bis hin zur Grammatikalisierung unterliegen. Ehemals satzwertige Einheiten aus Verb und Argument(en) wie (*ich*) *mein*, (*ich*) *glaub*, *weißte*, (*ich*) *weiß nicht* oder *komm* wechseln die Kategorie (vgl. dazu auch 1.2), hin zur für die Mündlichkeit spezifischen Wortart der Gesprächspartikel. Sie sind dann nicht mehr propositional, sondern dienen der Interaktionsorganisation und dem Ausdruck epistemischer Einstellungen. In diesen Partikeln geht die Variabilität der Argumentrealisierung verloren; es sind in der Regel Formen der ersten Person Singular Präsens oder Imperative, die sich solcherart verfestigen. Die Grammatikalisierung ist jedoch (zumindest heutzutage) nicht abgeschlossen. Es gibt sowohl formal gleiche Sätze, die auch dann, wenn die grammatikalisierte Variante usuell geworden ist, weiterhin möglich sind, als auch ambige Fälle, die sowohl als Partikel als auch als satzwertige Einheit interpretiert werden können.

1.2 Forschungsstand

Die Gesprochene-Sprache-Forschung hat sich selten gezielt mit Verben beschäftigt. Zwar hat sich in den letzten 20 Jahren innerhalb der mit Gesprächsdaten arbeitenden Forschung der Fokus auf grammatische Gegenstände verstärkt – insbesondere mit dem Aufkommen der Interaktionalen Linguistik (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000), die sich die Untersuchung wiederkehrender formaler Strukturen (syntaktischer, lexikalischer und prosodischer Art) und deren funktionaler Motivation zum Ziel gesetzt hat. Die meisten ein-

schlägigen Untersuchungen widmen sich jedoch entweder Modalpartikeln oder anderen, z.B. responsiven Gesprächspartikeln (vgl. Schwitalla 2002), Diskursmarkern (vgl. Auer/Günthner 2005; Blühdorn et al. 2017) oder (nicht-kanonischen) syntaktischen Strukturen wie Linksversetzungen und anderen Vor-Vorfeld-Einheiten (vgl. Auer 1997), Pseudoclefts und ähnlichen zweiteiligen Strukturen (vgl. z.B. Couper-Kuhlen/Thompson 2006; Günthner 1999, 2008; Hopper/Thompson 2008) sowie Selbstreparaturkonstruktionen (vgl. z.B. Pfeiffer 2015; Uhmman 2006).

In der Literatur bisher beschriebene Besonderheiten des Gebrauchs von Argumentstrukturen in Sprache-in-Interaktion beziehen sich zum einen auf abstrakte, einzelsprachübergreifende Muster und zum anderen auf einzelsprachspezifische Phänomene. Letztere können entweder auch abstrakter Natur sein, d.h. verbunabhängige, schematische syntaktische Strukturen, oder aber verbgebunden und damit teilspezifisch.

Zu den Untersuchungen verbgebundener Konstruktionen gehört die Arbeit von Imo (2007). Er untersucht Konstruktionen mit zehn deutschen matrixsatzfähigen Verben im Hinblick auf ihre pragmatischen Leistungen. Ein häufig vorkommendes Muster bei mehreren der untersuchten Verben ist zum Beispiel die Verwendung auf vorerwähnte Sachverhalte verweisender pronominaler oder elliptischer Objekte (z.B. *das glaube ich nicht* oder *sag ich ja*), die für Bewertungen von vom Interaktionspartner aufgestellten Behauptungen verwendet werden (vgl. Imo 2007, S. 70ff. und 202ff.). Bei einem weiteren verbreiteten Muster, der einem Verbzweitsatz vorangestellten, nachgestellten oder parenthetischen Redeindizierung durch *sagen* (*er sagt, er kann das nicht; er kann das nicht, sagt er; aber das – sagt er – kann er nicht*), führen die in den Daten anzutreffenden nicht-kanonischen Argumentrealisierungen Imo zu Überlegungen hinsichtlich der angemessenen Beschreibung der Valenz: Die wiedergegebenen Redeinhalte umfassen oft mehrere Teilsätze und beginnen häufig mit Partikeln, die auch der alleinige Redeinhalt sein können (*Ich sage: Naja. (...)*). In ersterem Fall liegt ein erweiterter Skopus vor und in letzterem Fall kein propositionswertiger Redeinhalt – also keine kanonischen Ergänzungen des Verbs. Imo (2007, S. 68) stellt als mögliche Konsequenzen aus diesem Befund die Annahme einer modifizierten Valenz (Objektleerstelle erlaubt syntaktische Kategorien aller Art und größeren Umfangs statt nur Komplementsätze und Akkusativ-NPn) der Annahme einer verringerten Valenz (Redeanführungs konstruktion nur mit Subjektleerstelle und Skopus über folgende Redewiedergabe) gegenüber. Die Entscheidung für eine Modellierung sei schwierig, da die Übergänge von syntaktischer zu pragmatischer Projektion fließend seien. Schließlich geht Imo auch auf verfestigte Verb-Argument-Kombinationen (z.B. *ich mein, ich weiß nicht*) ein, die als im Prozess der Grammatikalisierung hin zum Diskursmarker befindlich beschrieben werden

können (vgl. dazu auch Auer/Günthner 2005; vgl. für das Englische Thompson/Mulac 1991 und Thompson 2002). Imos Arbeit ist – neben der etwas anders ausgerichteten von Proske (2013) (vgl. dazu weiter unten) – die einzige bisherige größer angelegte Studie, die gezielt verschiedene deutsche Verben und ihre Argumentstrukturen als Ausgangspunkt für interaktional-linguistische Analysen nimmt und dabei auch auf Häufigkeiten eingeht.

Eine verbunabhängige, einzelsprachspezifische Studie zu auf vorerwähnte Sachverhalte verweisenden Ellipsen ist die Untersuchung von Helmer (2016). Sie wählt nach Hoffmann (1999) den Terminus 'Analepse' (statt 'Ellipse'): Diese sprachlichen Strukturen zeichnen sich dadurch aus, dass sie durch den diskursiven Kontext, also nicht allein durch die gemeinsame Sprecher- und Hörerorientierung in der Situation (wie etwa bei Objektellipsen) zu verstehen sind. Helmer (2016) untersucht die selteneren, bisher wenig beachteten Analepsen mit realisiertem Verb und beschränkt ihre Untersuchung nicht auf spezifische Verben, sondern allgemein auf verbhaltige Analepsen, in denen Sprecher das Topik nicht explizieren, sondern sich auf Antezedenzen im vorausgehenden Kontext beziehen. Topik-Drop nutzen Sprecher aus informationsstrukturellen Gründen wie Redundanzvermeidung, aber auch aus anderen, rhetorischen Gründen. Ihren interaktionslinguistischen Ansatz ergänzt Helmer (2016) durch eine diskurssemantische Analyse der Relationen zwischen Analepsen und ihren Antezedenzen, die zeigt, dass es sich bei den Antezedenzen in nur einem Drittel der Fälle um NPn, VPn oder APn handelt; deutlich häufiger sind propositionswertige Bezüge. Mittels eines *mixed-methods*-Ansatzes vergleicht Helmer (2016) quantitativ und qualitativ die semantisch unterspezifizierten Analepsen mit semantisch ebenso unterspezifizierten Äußerungen mit der Anapher *das* als realisiertem Argument. Trotz des formal nur minimalen Unterschiedes offenbaren sich verwendungsspezifische Unterschiede zwischen diesen beiden Bezugnahmen auf den vorausgehenden Kontext. Analepsen werden gegenüber anaphorischen Äußerungen für spezifische Situationen, kontextuelle Bedingungen und kommunikative Handlungen von Sprechern präferiert. Während analeptische Äußerungen tendenziell stark kohäsiv an den Präkontext angebunden sind, d.h. eher kurz, wenig prominent und intonatorisch flach sind und dabei i.d.R. konditionell relevante, responsive Sprechhandlungen in der zweiten Sequenzposition vollziehen (wie etwa Antworten auf Fragen, Erst- oder Zweitbewertungen), sind anaphorische Äußerungen häufig weniger stark mit dem Präkontext verbunden. Diese sind prosodisch, lexikalisch, semantisch, sequenziell und pragmatisch deutlich variabler und eigenständiger. Der (minimale) Formunterschied zwischen den Äußerungstypen indiziert damit auch einen Funktionsunterschied, obwohl beide Formen die gleiche Semantik aufweisen.

Abstrakte, einzelsprachübergreifend anzutreffende Tendenzen der Realisierungsform von Argumentstrukturen in der Spontansprache haben u.a. Chafe (2004), Du Bois (2007, 2003a, b) und Thompson/Hopper (2001) beschrieben. Alle beziehen sich darauf, dass in mündlichen Korpora auftretende Sätze (i.S.v. *clauses*, also Teilsätze) zwar häufig mehr als ein Satzglied haben, jedoch in den meisten Fällen nur eins davon mit allen Merkmalen ausgestattet ist, die ein maximal „prominentes“ Satzglied haben kann. Spontan geäußerte Sätze entsprechen selten prototypischen transitiven Linguistensätzen wie *Der Einbrecher zerschlägt das Fenster*. Dies betrifft Merkmale verschiedener Ebenen (Wortart, Semantik, Informationsstruktur): Sätze mit einem voll agentiven Subjekt, das eine telische Handlung auf ein affiziertes, seinen Zustand veränderndes Objekt ausübt, sind genauso selten (vgl. Thompson/Hopper 2001) wie Sätze mit mehr als einem neuen, nicht vorerwähnten Referenten oder Konzept (vgl. Chafe 2004, *One New Idea Constraint*). Letztere Beschränkung präzisiert Du Bois (1987, 2003a, b) im Rahmen seines Ansatzes einer *Preferred Argument Structure*. Dieser umfasst mehrere empirisch ermittelte Präferenzen bzw. statistische Tendenzen der Argumentrealisierung in der Mündlichkeit. Diesen zufolge wird nicht nur mehr als ein neuer Referent pro Teilsatz vermieden, sondern treten außerdem neue Referenten insbesondere nicht als Subjekte transitiver Sätze auf; sie werden stattdessen als Objekt, als Subjekt intransitiver Sätze oder in einer ganz anderen Satzgliedfunktion eingeführt. Weil neue Referenten in der Regel durch volle lexikalische Nominalphrasen eingeführt werden, ergibt sich die zusätzliche Tendenz, dass Subjekte transitiver Sätze meist Pronomen sind,³ während andere Satzglieder deutlich häufiger als lexikalische Nominalphrasen realisiert werden, wobei insgesamt aber sehr viele Sätze in mündlichen Daten überhaupt nur pronominale Argumente haben. Die theoretische Modellierung und Erklärung dieser statistisch beobachtbaren Tendenzen fällt bei den verschiedenen Autoren unterschiedlich aus, es wird aber immer eine Verbindung zu den Konstitutionsbedingungen von Sprache-in-Interaktion hergestellt: Aufgrund der *online* stattfindenden Planung und Verarbeitung gibt es eine Tendenz zu einer stärkeren ‚Portionierung‘ als man sie in der Schriftsprache findet. Die Notwendigkeit der Portionierung führt syntaktisch, grob gesagt, zu kürzeren Sätzen und zu weniger nicht-pronominalen Satzgliedern; wenn längere, komplexere syntaktische Strukturen auftreten, werden diese häufig prosodisch portioniert, d.h. auf mehrere Intonationsphrasen aufgespalten.

³ Die Tendenzen auf der Ebene der Realisierungsform und die Tendenzen auf der Ebene des Informationsstatus sind aber als teilweise unabhängig zu betrachten, da auch viele lexikalische NPn auf vorerwähnte Referenten verweisen. Deshalb wird in Studien, die sich an Du Bois' *Preferred Argument Structure* anlehnen, die lexikalische Realisierungsform von Argumenten in der Regel unabhängig vom Informationsstatus bestimmt, d.h. es wird nicht einfach von lexikalischer Realisierung auf neuen Informationsstatus geschlossen (vgl. z.B. Proske 2013).

Eine differenzierte Untersuchung der einzelnen Fälle, in denen sich solche groben Tendenzen zeigen, führt auf die Ebene einzelner Verben und ihrer potenziell verschiedenen Argumentrealisierungsmuster zurück: Es werden z.B. nicht alle transitiven Verben gleichermaßen zur Einführung neuer Referenten in Objektfunktion eingesetzt – so haben beispielsweise *verba dicendi* und *sentienti*, wie oben erwähnt, meist pronominale oder satzförmige Objekte, während ‘Passepartoutverben’ wie *haben* und *machen* deutlich häufiger mit neue Referenten einführenden lexikalischen Nominalphrasen in Objektfunktion auftreten (vgl. Proske 2013, Kap. 2 und 5, zu *machen* im gesprochenen Deutsch vgl. auch Krefß 2017). Ähnliches gilt für intransitive Verben: Bei manchen (z.B. *kommen*) ist das Subjekt häufig ein neuer Referent, bei anderen ist dies nicht der Fall (z.B. *gehen*) (vgl. Zeschel in diesem Band a), insbesondere dann, wenn sie eine weitere obligatorische Ergänzung, z.B. ein Präpositionalobjekt, haben (vgl. Proske 2013, Kap. 4). Darüber hinaus setzen sich auch die Tendenzen, die ein einzelnes Verb zeigt, aus dessen verschiedenen Argumentstrukturen und deren Realisierungsmustern zusammen: Während ein einstelliges *kommen* sehr häufig ein neues, lexikalisches Subjekt hat (*jetzt kommt die nächste Aufgabe*), ist dies bei zweistelligen Mustern desselben Verbs deutlich seltener der Fall; bei diesen ist häufig das Direktionaladverbial oder das Präpositionalobjekt (z.B. *jetzt kommen wir zur nächsten Aufgabe*) neu und lexikalisch (vgl. Proske in diesem Band a). Um Verwendungsunterschiede und spezifische pragmatische Funktionen verschiedener Verben mit vergleichbaren Argumentstrukturen erklären zu können, muss schließlich auf Semantik und sequenziellen Kontext rekurriert werden. Zum Beispiel setzt schon eine Bestimmung des Informationsstatus, die (auch) für eine Quantifizierung genutzt werden kann, immer eine qualitative Analyse größerer Transkriptabschnitte voraus. Die Klärung des Zusammenhangs von Argumentstrukturen mit dem vorangehenden Diskurskontext, der differenzierte Einbezug semantischer Aspekte dort, wo es notwendig ist, sowie eine stärkere Verknüpfung von Ergebnissen zu abstrakten Tendenzen und einzelphänomenspezifischen Erkenntnissen sind Desiderate, denen die Studien im vorliegenden Band nachkommen wollen.

Im Weiteren werden die für den hier verfolgten Forschungsansatz relevanten theoretischen und methodologischen Hintergründe erläutert. Im folgenden Abschnitt (2) werden die Konzepte ‘Medialität’, ‘Gattung’ und ‘Sequenz’ eingeführt und deren Relevanz für die Untersuchungen in diesem Band herausgestellt. In Abschnitt 3 werden zentrale Ansätze zur grammatischen Beschreibung von Argumentstrukturen vorgestellt und im Hinblick auf ihre Tauglichkeit zur Erfassung der in diesem Band untersuchten Gebrauchsmuster ausgewertet. In Abschnitt 4 wird schließlich die Methodologie der in diesem Band vorgestellten Studien dargestellt. Abschließend wird unter 5 ein Überblick über die Kapitel des Buches gegeben.

2. Medialität, Gattung, Sequenz und Handlung als varianzerzeugende Faktoren

Während Argumentstrukturkonstruktionen und ihre Realisierungsform in der Schrift bereits eingehend, zunehmend auch korpusbasiert (vgl. z.B. Engelberg et al. 2011 für das Deutsche, Goldberg 2006 für das Englische), untersucht wurden, liegen für die gesprochene Sprache noch wenige Forschungen vor. Für das gesprochene Englisch untersuchten Biber et al. (1999; siehe auch Biber 2005) die registerabhängigen Argumentrealisierungen von Verben in der Mündlichkeit im Vergleich mit schriftlichen Gattungen. Als generelle Tendenz wurde das Vorherrschen intransitiver Strukturen und Argumentreduktion bei vielen transitiven Verben, bei denen schriftlich meist alle Ergänzungen realisiert werden, beobachtet (siehe auch Hopper/Thompson 1980; Thompson/Hopper 2001). Für das gesprochene Deutsch eingehend untersucht wurde – wie in Abschnitt 1.2 dargestellt – die Realisierung von Argumenten von matrixsatzfähigen *verba dicendi/sentiendi* (*ich meine, ich sage mal, ich glaube* usw.) im Rahmen 'bi-klausaler' Strukturen (Matrixsatz mit subordiniertem Nebensatz, Matrixsatz mit abhängigem Hauptsatz) bzw. in (Vor-)Vorfeldposition (vgl. z.B. Auer 1998; Imo 2007). Hier zeigen sich für die gesprochene Sprache distinktive Realisierungsmuster, die vor allem erhöhte Stellungsvariabilität, morphophonetische Reduktionsprozesse und semantische Entleerung bzw. Pragmatikalisierung bis hin zur Wortartenkonversion (*glaub* als evidentielle Modalpartikel, *ich mein* als Diskursmarker) betreffen (vgl. Imo 2007; Knöbl 2011; Knöbl/Nimz 2013; Thompson 2002). Hennig (2004a, b) befasst sich mit „nähe-sprachlichen“ Determinanten der Argumentrealisierung. Sie weist auf die Realisierung von Argumenten bei Abbrüchen und auf Realisierungen als Nachfeldbesetzung hin und stellt als verbunabhängige Tendenz die Tilgung von Argumenten in der Vorfeldposition („uneigentliche Verbspitzenstellung“, siehe unten) fest. Hennig und Schneider (2011) erklären solche Variationen durch Parameter der Mündlichkeit bzw. der „Sprache der Nähe“. Diese bestehen in den besonderen, sich von der Schrift unterscheidenden Konstitutionsbedingungen des Sprechens in Interaktionen (vgl. dazu Ágel/Hennig 2006; Auer 2000; Chafe 1994; Deppermann 2007, Teil 1; Koch/Oesterreicher 1985, 1994): Interaktivität, Flüchtigkeit, Online-Produktion, Verarbeitungsökonomie, informationsstrukturelle Optimalität, die multimodale Integration des Sprechens mit leiblich-visueller Kommunikation, die visuelle Verfügbarkeit von Redegegenständen sowie oftmals Vertrautheit und geteilte Wissensbestände der Interaktanten.⁴

⁴ Dass solche Unterschiede zur Schrift wenigstens teilweise nicht ausschließlich an die mündliche Medialität gebunden, sondern nur prototypisch mit ihr assoziiert sind, erfassen Koch/Oesterreicher (1986, 1994) mit dem Begriff der 'konzeptionellen Mündlichkeit', der mit seinem Widerpart, der 'konzeptionellen Schriftlichkeit', Pole eines Kontinuums bildet, auf dem unterschiedliche Genres, Textsorten und Interaktionssituationen anzusiedeln sind.

Um die Spezifik der mündlichen Muster und Verwendungsweisen zu identifizieren, haben wir in unseren Untersuchungen auch den Vergleich mit Schriftkorpora herangezogen. Eine medialitätskontrastive Untersuchung ist geboten, weil im Unterschied zu den üblicherweise in der Gesprochene-Sprache-Forschung und der Interaktionalen Linguistik untersuchten Phänomenen wie Gesprächspartikeln und syntaktischen Strukturen wie Links- und Rechtsversetzungen oder Apokoinu vielfach nicht von vornherein feststeht, ob bestimmte Argumentrealisierungsmuster spezifisch für die Mündlichkeit sind oder nicht. Bei mündlichkeitsspezifischen Argumentrealisierungsmustern handelt es sich sehr häufig um „kerngrammatische“ Phänomene (vgl. Fries 1987), die im Gegensatz zu anderen „randgrammatischen“ (ebd.) Erscheinungen der Mündlichkeit schriftgrammatischen Regeln und Normen keineswegs zuwider laufen. Es bedarf daher korpuslinguistischer Evidenz, um zu zeigen, dass bestimmte Muster tatsächlich signifikant an mündliche Verwendungskontexte gebunden sind; manche Muster können sogar erst aufgrund solcher Evidenz zu entdecken sein, da sie eventuell gar nicht von vornherein spezifisch mündlich erscheinen oder überhaupt noch nicht als eigenständige sprachliche Struktur aufgefallen sind.

Eine rein medialitätsvergleichende Betrachtung greift jedoch zu kurz. Sollten nämlich Unterschiede zwischen mündlichen und schriftlichen Argumentrealisierungsmustern identifiziert werden, ist damit noch keinesfalls gesagt, dass die Medialität als solche der relevante Faktor ist. Darauf deuten auch schon die oben genannten speziellen Konstitutionsbedingungen der Mündlichkeit hin: Sie sind nicht uniform für alle mündlichen Interaktionen. So gibt es auch innerhalb der Mündlichkeit große Unterschiede in der Vertrautheit der Gesprächspartner (z.B. Familientischgespräch vs. institutionelle Interaktion unter Fremden), der visuellen Verfügbarkeit von Referenten (z.B. praktische Instruktionen am Objekt vs. Erzählungen über frühere Ereignisse) oder des Formalitätsniveaus der Interaktion (z.B. Gespräch unter Freunden vs. Prüfungsgespräch). Eine Pilotstudie zum Projekt (vgl. Deppermann/Helmer 2013) konnte am Beispiel der Untersuchung des Vorkommens der „absoluten“ Verwendung von Modalverben (ohne infinites Vollverb) zeigen, dass zwar ein signifikanter Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit bestand, dass dieser jedoch bei differenzierterer Betrachtung nahezu vollständig auf das viel häufigere Vorkommen der Absolutverwendungen in informellen mündlichen Genres der Alltagskommunikation zurückzuführen war, während sich die relativen Häufigkeiten zwischen Schriftlichkeit und formelleren Formen der Interaktion (TV-Diskussionen und Talkshows) nur geringfügig unterschieden.⁵ Aus diesem Befund ist zu schließen, dass ein

⁵ Zu einer ausführlicheren Untersuchung der „absoluten“ Verwendung von Modalverben im gesprochenen Deutsch – auch im Vergleich zur Schriftlichkeit – vgl. auch Kaiser (2017).

(wohl bestehender, genereller) Unterschied der Gebrauchsmuster in den beiden Medialitäten dazu verführen kann, voreilig nach einer medialitätsbezogenen Erklärung für Verteilungsunterschiede zu suchen, während aber der grobe Medialitätsunterschied durch spezifischere Faktoren begründet ist, die in spezielleren Bedingungen der jeweiligen Gattungen zu suchen sind. Die Frage ist also, inwieweit Unterschiede der Argumentrealisierung auf eine Spezifik des gesprochenen Deutsch als solchem in medialer bzw. in konzeptioneller Hinsicht hindeuten oder ob es sich vielmehr um Muster handelt, die auf spezifische textuelle bzw. interaktive Kontextparameter einzelner sprachlicher 'Praktiken' (vgl. Fiehler et al. 2004)⁶ zurückzuführen sind. Argumentrealisierungsmuster, die zunächst „typisch mündlich“ zu sein scheinen, können an besondere Kontexte gebunden sein, die quer zur Dichotomie 'mündlich vs. schriftlich' liegen. Das heißt: Typisch mündliche Erscheinungen mögen nicht für die Mündlichkeit schlechthin gelten, sondern an sehr viel spezifischere Praktiken und Kontexte innerhalb dieser Bereiche gebunden sein.

Für unsere Untersuchung ist also nicht in erster Linie die Medialität, sondern der Text-/Interaktionstyp bzw. die 'kommunikative Gattung' relevant. Das Konzept der 'kommunikativen Gattung' meint „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme“ (Günthner/Knoblach 1994, S. 699). Die Typen solcher verfestigten Muster können verschiedenen Umfangs sein (z.B. Prüfungsgespräch vs. Witzerzählung),⁷ stellen aber tendenziell vollständige Interaktionen dar. Gattungen konstituieren sich auf drei Ebenen: Auf der Binnenebene finden sich Verfestigungen, die u.a. Syntax, Lexik, Prosodie, Gestik und Mimik betreffen. Auf der situativen Realisierungsebene finden sich Verfestigungen hin-

⁶ Unter Praktiken werden „präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen“ (Fiehler et al. 2004, S. 99) verstanden. Über diese allgemeine Bestimmung hinaus wird das Konzept der 'Praktiken' je nach theoretischem Ansatz unterschiedlich definiert bzw. ausdifferenziert (vgl. dazu im Überblick Deppermann/Feilke/Linke 2016). Die meisten Praktikenbegriffe umfassen ein sehr breites Spektrum, so dass Gattungen als eine Teilmenge der Praktiken zu verstehen sind; doch es gibt auch Praktiken, die ober- oder unterhalb der Ebene der Gattungen liegen (zum Verhältnis von Gattungen und Praktiken vgl. auch Günthner/König 2016).

⁷ Als Voraussetzungen für Gattungsstatus nennen Günthner/Knoblach (1994, S. 703) Verfestigungen auf mehreren der o.g. Ebenen sowie einen hohen Komplexitätsgrad, d.h. ein sich über längere Sequenzen erstreckendes Handlungsmuster (siehe auch Günthner/König 2016, S. 182). Weniger komplexe und/oder weniger verfestigte Muster wie z.B. Vorwürfe werden als „kleine Gattungen“ oder „kommunikative Muster“ bezeichnet. Diese umfassen häufig einen bestimmten Handlungstyp, der bevorzugt durch ein bestimmtes syntaktisches Muster realisiert wird und entsprechen damit weitgehend den weiter unten in diesem Abschnitt diskutierten *Social Action Formats*. Wie diese können „kommunikative Muster“ nicht mit Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik gleichgesetzt werden, da es keine Eins-zu-eins-Beziehung von Form und Funktion gibt (vgl. Günthner 2006).

sichtlich der Sequenz- und Präferenzstrukturen. Auf der Ebene der Außenstruktur schließlich gibt es Assoziationen mit bestimmten sozialen Milieus, Institutionen, Netzwerken usw. Es wird also u.a. postuliert, dass auch bestimmte grammatische Konstruktionen (mit)konstitutiv für eine Gattung sein können bzw. dass bestimmte Gattungen und bestimmte Konstruktionen einander kontextualisieren (vgl. auch Günthner/König 2016, S. 192ff.). Zur Möglichkeit der Operationalisierung des Gattungskonzepts für Korpusuntersuchungen siehe Abschnitt 4.

Im Hinblick auf gattungsspezifische Argumentrealisierungsmuster gibt es bereits einige Erkenntnisse: Für einige schriftliche Gattungen wurde festgestellt, dass die Obligatorik von Ergänzungen textsortenspezifisch variieren kann. Schwitalla (1985) zeigt für Todesanzeigen, dass Zeit und Ortsangaben obligatorisch sind; Ruppenhofer/Michaelis (2010) diskutieren Argumentweglassungen als typisch für Sportberichte (siehe auch Jürgens 1999 – hier meist Elision des Ausdrucks für das Spielgerät), Rezepte (Agenstilgung, siehe auch Culy 1986), Produktaufschriften (Agenstilgung), Redewiedergabeeinleitungen und Tagebucheinträge (Subjekttilgung, siehe auch Haegemann 1990). Letztere weisen Ähnlichkeiten zur in der Mündlichkeit häufig festzustellenden „uneigentlichen Verbspitzenstellung“ in Erzählungen (vgl. Sandig 2000) auf. Die Elision betrifft hier das Vorfeld. Die „uneigentliche Verbspitzenstellung“ findet sich aber auch häufig in responsiven Turns (vgl. Auer 1993), wo sie erhöhte Kohäsion zum Vorgängerbeitrag herstellt. Helmer (2016) weist auf, dass solche responsiven Topik-Drop-Analepsen oft nicht auf nominale Konstituenten koreferieren, sondern viel öfter komplexe Antezedentien haben und manchmal sogar nur indirekt, d.h. inferentiell mit Ankern im vorangehenden Diskurs verknüpft sind (vgl. auch 1.2).

Die Untersuchungen von Auer und Helmer zeigen, dass neben der Gattung bzw. dem Interaktionstyp spezifische Sequenzkontexte, hier: responsive Handlungen, die ein Thema und eine Handlungssequenz fortsetzen, für die Spezifik von Argumentrealisierungen verantwortlich sein können. Schegloff (1996) spricht hier von einer „positionally sensitive grammar“, d.h. der Bindung von bestimmten grammatischen Formaten an bestimmte sequenzielle Positionen in der Interaktion, in der bestimmte Handlungen in grammatisch spezifischer Weise realisiert werden.

Besonderheiten der Argumentrealisierung können aber auch an Handlungsklassen gebunden sein. Pro-drop-Konstruktionen (d.h. Objektellipsen) sind bspw. im Deutschen nur in Fragen der 2. Person Singular (*hast heut Zeit?*), bevorzugt im süddeutschen Sprachraum als Resultat eines kontinuierlichen, verschiedenen Klitisierungsgrade beinhaltenden morphophonetischen Reduktionsprozesses (*hast du* → *hastu* → *haste* → *hast*) zu beobachten. Ein weiteres

Beispiel sind deontische Infinitive wie *jetzt anrufen*, *zurücktreten bitte* oder *an der nächsten Kreuzung links abbiegen* (vgl. Deppermann 2006, 2007, Teil 3; Uhlmann 2010). Sie haben (in der Regel) kein Subjekt und häufig auch kein Objekt, dafür aber sehr oft ein Temporaladverbial. Sie werden für eine Reihe deontischer Handlungen (Instruktion, Aufforderung, Empfehlung, Vorschlag, Absichtsbekundung, Klage) benutzt, sind aber nicht an einen bestimmten Interaktionstyp gebunden. In der Schriftlichkeit kommen sie dagegen nur in bestimmten Gattungen (z.B. in Aufschriften, Werbung und Kochrezepten, vgl. Fries 1983) vor. Für einzelne Handlungen spezifisch sind dagegen *Social Action Formats* (vgl. Fox 2007; siehe auch Couper-Kuhlen 2014). Dies sind (meist lexikalisch teilspezifizierte) formale Muster, die bevorzugt für bestimmte verbale Handlungen eingesetzt werden. Zum Beispiel sind Kopulasätze mit Adjektiv (und Gradpartikel) ([NP *sein (so/sehr/zu/kaum/...)* AP]) ein Routineformat für die Produktion von Bewertungen. Dies zeigt sich zum einen daran, dass unter allen bewertenden Äußerungen solche Kopulasätze einen großen Anteil ausmachen, und zum anderen daran, dass solche Kopulasätze häufig für Bewertungen benutzt werden.⁸ Allerdings ist unklar, wie stark diese Assoziation ist – es werden nicht alle Kopulakonstruktionen mit prädikativem Adjektiv (und Gradpartikel) für Bewertungen benutzt und umgekehrt können Bewertungen natürlich auch mit ganz anderen Mitteln vollzogen werden. *Social Action Formats* können als Resultate von Usualisierung verstanden werden: Der rekurrente Gebrauch bestimmter grammatischer Formate für bestimmte Handlungen sorgt für eine konnotative, soziale Prägung der Grammatik (vgl. Feilke 1996, 2004), so dass die betreffenden Muster als solche die üblicherweise mit ihnen vollzogenen Handlungen und die usualen Verwendungskontexte, in denen sie angewandt werden, reflexiv kontextualisieren. Oft realisieren die als *Social Action Format* beschriebenen Muster allerdings keine so allgemeinen Handlungstypen wie 'Bewertungen', sondern sequenziell spezifischere Subtypen.⁹ Linell (2009) schlägt hier vor, im Sinne der o.g. „positionally sensitive grammar“, Spezifikationen der „outer syntax“ in die Konstruktionsbeschreibung (im Sinne der Konstruktionsgrammatik, siehe Abschnitt 3) mit einzubeziehen, also Angaben darüber, unter welchen sequenziellen Bedingungen eine bestimmte formale Konstruktion angewendet werden kann. Zu solchen Bedingungen gehören nicht nur sprachliche,

⁸ In Artikeln, die die Verbindung von Kopulasätzen und Bewertungen als *Social Action Formats* ansprechen (Deppermann 2011b; Fox 2007), wird nur auf Literatur zum Englischen verwiesen, die diese Verbindung als häufig ausweist. Weder zum Englischen noch zum Deutschen liegt bisher eine statistische Untersuchung dieser Assoziation vor. Zur Verwendung und allgemeinen Häufigkeit von (verschiedenen Subtypen von) Kopulasätzen im gesprochenen Deutsch vgl. aber Proske (2013, Kap. 3).

⁹ Vgl. auch Deppermann/Elstermann (2008) zu Konstruktionen mit *nicht verstehen* als *Social Action Formats* für Vorwürfe sowie Deppermann (2011b) zur begrifflichen Einordnung.